

# Das DFG-Netzwerk »Soziologie soziologischen Wissens«

*Martina Franzen, Monika Krause, Christian Dayé, Verena Halmayer, Julian Hamann, Nicole Holzhauser, Jasper Korte, Fran Osrecki, Andrea Ploder und Barbara Sutter*

Das wissenschaftliche Netzwerk »Die Soziologie soziologischen Wissens« wird seit Januar 2017 für einen Zeitraum von drei Jahren von der DFG gefördert. Im Rahmen des Netzwerks sollen wissenschaftssoziologische Perspektiven auf die Soziologie erörtert, ausgeweitet und durch gemeinsame Diskussionen und Publikationen im akademischen Diskurs verankert werden. Der folgende Beitrag hat die Form einer Diskussion unter den Netzwerkmitgliedern. Die Fragen stellten Martina Franzen und Monika Krause.

*Gehört es nicht zum Alltagsgeschäft der Soziologie, sich mit den Bedingungen der eigenen Wissenschaft und des eigenen Wissens zu beschäftigen, warum also ein wissenschaftliches Netzwerk zur »Soziologie soziologischen Wissens«?*

*Fran Osrecki:* Als Soziolog\*innen wissen wir überraschend wenig darüber, wie unsere Disziplin auf einer strukturellen Ebene funktioniert. Das hat mich dazu veranlasst, ein solches DFG-Netzwerk ins Leben zu rufen. Klar, wir verfügen idealerweise über inhaltliches Wissen in Bezug auf Debatten in unseren jeweiligen Spezialdisziplinen. Auch haben die meisten von uns eine Art professionelles Alltagswissen über Publikationspraktiken, Karrierewege, Drittmittelanträge und Themenkonjunkturen in der Soziologie. Aber sehr selten beschäftigen sich Soziolog\*innen unter Zuhilfenahme *soziologischer* Modelle, Theorien oder Methoden mit der Soziologie selbst. Einige wenige Soziolog\*innen forschen über die Geschichte unseres Faches, es gibt einen relativ randständigen Diskurs über die Besonderheiten der Sozialwissenschaften in

der Wissenschaftsphilosophie und manche Gesellschaftstheoretiker (zum Beispiel Bourdieu) haben immer wieder nach einer reflexiven Soziologie der Soziologie gerufen. All das vollzieht sich entweder an der absoluten Peripherie des Faches oder ganz außerhalb davon. Dabei ist die Soziologie als *Objekt* soziologischer Analysen extrem interessant. Denn es ist eine bunte Disziplin, die zum Teil diametral entgegengesetzte und miteinander oft unvereinbare Positionen unter einem Dach vereint. Dass es unter so einem Dach nicht immer friedlich zugeht, macht die Sache soziologisch so spannend.

*Andrea Ploder:* Ein Bewusstsein für die soziale Dimension soziologischer Wissensproduktion steht auch im Kern dessen, was Angelika Pofert und Reiner Keller die »reflexive Wende der Soziologie« genannt haben. Seit einigen Jahren interessieren sich Soziolog\*innen vermehrt dafür, wie Soziologie eigentlich gemacht wird. Unser Netzwerk versucht, die bestehenden Arbeiten systematisch zu bündeln und die verschiedenen Ansätze miteinander ins Gespräch zu bringen.

*Wie hat man sich einen solchen Dialog im Netzwerk denn vorzustellen?*

*Monika Krause:* Wir sind Wissenschaftshistoriker\*innen, Wissenschaftssoziolog\*innen und/oder geprägt von den *Science and Technology Studies*, informiert durch Differenzierungstheorien, Praxistheorien, Ethnomethodologie, Macht- und Konflikttheorien und Diskurstheorien. Da kann und soll man sich auch mal streiten. Jeder bringt eine andere Erzählung der Disziplingeschichte mit. Die Soziolog\*innen sind irritiert, dass die an den Naturwissenschaften orientierten *Science and Technology Studies* Mannheim und Merton nicht genug schätzen. STS-Forscher\*innen wollen anerkannt wissen, dass ihr Feld erst die Grundlage für eine symmetrische Betrachtung der Wissenschaft geschaffen hat (also dafür, erfolgreiche und erfolglose wissenschaftliche Bestrebungen mit gleichem Interesse und unter Rückgriff auf dieselben Erklärungsansätze zu betrachten); eine Vorgangsweise, die in der Beobachtung der Religion oder der Kunst unter Soziolog\*innen als selbstverständlich gilt. Unsere Diskussionen haben gezeigt, dass man viel voneinander lernen kann, wenn man sich auf konkrete Fragen einigt.

*Fran Osrecki:* In der Tat, das kann man. Das haben wir im Netzwerk zum einen dadurch befördert, dass wir eine große Bandbreite an Themen als Struktur der einzelnen Treffen festgelegt haben. Jedes Netzwerktreffen ist

einem bestimmten Thema<sup>1</sup> gewidmet; das diszipliniert nicht nur, sondern strukturiert auch unsere Debatte. Zum anderen haben wir versucht, die vielen paradigmatischen Frontlinien der Soziologie nicht einfach in unseren Debatten zu kopieren, sondern die Paradigmenstruktur des Faches selbst zum Thema zu machen. Wir haben im Laufe der Treffen immer wieder darüber diskutiert, welche soziologischen Paradigmata sich wann, wo und weshalb durchsetzen. Warum scheitern manche Methoden und Theorien, nur um wenige Jahrzehnte später wieder eine Renaissance zu erleben? Warum setzen sich manche Themen besser durch als andere? Wer wird zu einem soziologischen Superstar und nach Maßgabe welcher Kriterien?

*Martina Franzen:* Eine der Herausforderungen ist, Themen zu definieren, zu denen wir alle etwas beitragen können, und von denen jede/r Einzelne für die eigene Arbeit profitieren kann. Ein großer Mehrwert eines DFG-Netzwerks ist, dass wir aufgrund der Ressourcen internationale Gäste einladen können, mit denen wir über ihre Ansätze und Positionen ins Gespräch kommen können. So hatten wir beispielsweise das Glück, dass wir für unser zweites Netzwerktreffen »Paradigmenstruktur und Paradigmenwechsel in der Soziologie« Andrew Abbott von der Universität Chicago für unsere interne Diskussion und einen öffentlichen Vortrag<sup>2</sup> gewinnen konnten. Mit öffentlichen Gastvorträgen lässt sich zudem eine breitere Öffentlichkeit für unsere Themen erreichen.

*Welche Themen umfasste das Netzwerk bisher, welche sind noch geplant?*

*Fran Osrecki:* Thema des ersten Treffens war die oben kurz angerissene Frage, wie die Wissenschaftsforschung mit Sozialwissenschaften als Forschungsobjekt umgehen kann und welche Probleme dabei auftauchen. Im zweiten Treffen ging es um die Paradigmenstruktur der Soziologie. Beim dritten Treffen hatten wir, grob gesagt, die Performativität soziologischer Methoden ins Visier genommen. Thema des vierten und bislang letzten Treffens war der Bezug soziologischen Wissens zu außerakademischen Anwendungskontexten. Geplant ist zumindest noch eine inhaltliche Tagung zu institutionellen Veränderungsdynamiken der Soziologie. Hier soll es um die

---

1 <http://sociologyofsociology.com/termine/>

2 <https://www.youtube.com/watch?v=fSFkljMNegY>

Frage gehen, wie Publikations-, Bewertungs-, und Förderpraktiken die soziologische Wissensproduktion in den letzten Jahren verändert haben und ggf. in nächster Zeit verändern werden.

*Inwiefern ist die Soziologie ein besonderer Fall für die Wissenschaftsforschung?*

*Fran Osrecki:* Dass das Fach so wenig zentralisiert ist und, historisch betrachtet, die etablierten Ansätze schnell in eine Außenseiterposition gedrängt werden können, lässt für mich die Soziologie wie einen wissenschaftlichen Thriller erscheinen, dessen Protagonist\*innen wir alle sind. Aber nicht nur das fachinterne Hickhack finde ich interessant, sondern auch die Beziehungen der Soziologie zu ihrer außerwissenschaftlichen Umwelt.

*Julian Hamann:* Selbst hoch professionalisierte soziologische Analyseverfahren sind ja von politischen und moralischen Werturteilen durchzogen, die maßgeblich darüber bestimmen, wie einige unserer zentralen Begriffe (wie Ungleichheit, Status, Geschlecht, Rolle oder Klasse) im Forschungsalltag verwendet werden. Zudem diffundieren einige dieser basalen soziologischen Konzepte über verschlungene Wege in die Alltagssprache.

*Nicole Holzhauser:* In Frans Genre-Metapher macht das die Soziologie also auch zu einem historischen Epos, bei dem nicht immer klar ist, ob es je nach Gegenstand eher dokumentarischen oder fantastischen Charakter hat. Egal, ob reale Dynastien oder *Game of Thrones*, es ist auf jeden Fall immer auch ein Spiel um Machtverhältnisse und Einflussnahmen auf die Disziplin wie auch auf die Gesellschaft im Kleinen und Großen insgesamt.

*Fran Osrecki:* Genau! Daran wird deutlich, dass die Soziologie, anders als selbst viele Soziolog\*innen meinen, keineswegs eine »schwache« oder »unsichtbare« Disziplin ist. Nur allmählich erstarkt das Interesse für all diese und ähnliche Phänomene in der Wissenschaftsforschung oder in den *Science and Technology Studies*, wo man sich bislang vor allem für die Natur- und Technikwissenschaften interessierte. Genau deswegen müssen die hier ansonsten üblichen Ansätze zumindest adaptiert werden, um sie auf die Soziologie als Objekt anwenden zu können. Die Wissenschaftsforschung hat es sich ja zur Aufgabe gemacht, die Objektivitätsansprüche vermeintlich »starker« Disziplinen zu dekonstruieren. Wie aber kann in diesem Feld mit Disziplinen umgegangen werden, die keine starken Objektivitätsansprüche stellen? Hier sind in der gegenwärtigen Wissenschaftsforschung thematische Lücken erkennbar.

*Können wir von der Bewertungssoziologie lernen, wenn es darum geht, den Status der Soziologie genauer zu fassen?*

*Julian Hamann:* Wenn wir den Blick in die Disziplin hinein richten, sehen wir zunächst einmal, dass fachliche Richtungsstreits, thematische Konjunkturen und individuelle Karrieren in der Soziologie wie in anderen Disziplinen auch in einem Zusammenspiel von traditionellen und neueren Bewertungsregimes ausgetragen werden. Werden Fachzeitschriftenaufsätze und Drittmittelprojekte noch dem klassischen Peer Review unterzogen, so sind zunehmend auch die Effekte einer externen, oft kennzahlengesteuerten Evaluation zu spüren. Die Soziologie stellt hier zunächst einmal keinen Sonderfall dar. Sie ist von dieser Entwicklung nicht mehr oder weniger betroffen als andere Disziplinen. Eine erste Besonderheit ist aber vielleicht dennoch, dass Qualitätsurteile und Leistungsbewertungen in der Soziologie mitunter fragiler sind oder mehr Aushandlungsarbeit erfordern als in weniger stark binnendifferenzierten Fächern. Aber selbst in einem so diversen Fach wie der Soziologie sieht man am Ausstieg aus dem vom Centrum für Hochschulentwicklung (CHE) durchgeführten Studiengangsrating, dass aus der Diversität durchaus eine fachübergreifende Position erwachsen kann. Eine zweite Besonderheit ist sicher, dass Soziolog\*innen über das fachliche Rüstzeug verfügen, um die sich in ihrer Disziplin vollziehenden Prozesse der Bewertung zu analysieren und ihre Effekte zu reflektieren. Festzuhalten ist, dass verschiedene Soziologien mittlerweile sehr unterschiedliche Vorstellungen davon entwickelt zu haben scheinen, was wichtige Fragen oder relevante Ergebnisse sind.

*Ist das denn ein Problem? Ihre Vielfalt wird doch immer als großer Vorteil der Soziologie beschrieben?*

*Julian Hamann:* Ich bin mir gar nicht sicher, ob wir es hier tatsächlich mit Vielfalt zu tun haben. Wo wird diese Vielfalt denn gelebt? Tatsächlich scheint die Soziologie doch eher in Spezialdiskurse fragmentiert zu sein, die dann oft ohne fachlichen Austausch nebeneinander herlaufen. Die Soziologie ist eben keine bunte Blumenwiese, sondern unterteilt in viele kleinere (und größere) Monokulturen. Die Fraktionen konkurrieren nicht nur um wissenschaftlichen Status sowie um Posten und finanzielle Mittel, sondern nicht zuletzt um fachliche und gesellschaftliche Deutungsmacht.

*Hat sich das öffentliche Bild der Soziologie über die letzten Jahre gewandelt?*

*Christian Dayé:* Zu den zentralen Befunden gehört, dass es das *eine* öffentliche Bild der Soziologie nicht gibt. Wie so vieles ist auch das in der Öffentlichkeit kursierende Bild der Soziologie nicht kohärent, sondern durchaus widersprüchlich. Soziolog\*innen sind weltfremd *und* politisiert; sprechen im Fachjargon *und* banalisieren Alltagswissen; sind Zahlenfetischist\*innen *und* eigentlich keine Wissenschaftler\*innen. Eine gute Beschreibung muss diese Widersprüche anerkennen und ihnen ausreichend Platz einräumen, ohne sie beseitigen zu wollen.

*Jasper Korte:* Was Soziolog\*innen jedoch eint, ist, dass sie in der Regel glauben, sie hätten eine schlechte Presse, Soziologie würde in den Massenmedien keine Rolle spielen und die Bedeutung für die Öffentlichkeit wäre früher stärker gewesen. Schaut man sich aber die massenmediale Präsenz mit soziologischen Methoden an, kann man erkennen, dass die Soziologie relativ häufig und stabil in der sogenannten Qualitätspresse erscheint.<sup>3</sup>

*Was wird denn da über die Soziologie geschrieben, und in welchen Medien?*

*Jasper Korte:* Die öffentliche Gestalt der Soziologie ist sehr vielfältig: Sie erscheint in unterschiedlichen Zeitungen, Zeitschriften und anderen Medien, in verschiedenen Ressorts und unter zahlreichen Themen, die Artikel fokussieren auf aktuelle Forschung, Kommentierung oder historische Entwicklung; soziologische Expertise wird genauso in der Berichterstattung benutzt wie Methoden oder Theorien referiert. Im Vergleich mit der Ökonomie fällt vor allem auf, dass es keine enge Kopplung zu einem zentralen Ressort, keine wiederkehrenden Ereignisse wie die Nobelpreisvergabe oder den Bericht der Wirtschaftsweisen gibt und außeruniversitäre Forschung eine kleinere Rolle spielt. So etwas wie die Dauerkonjunkturbeobachtung der Wirtschaftsforschungsinstitute gibt es für die Soziologie nicht, bzw. nicht unter dem Label Soziologie. Es scheint so, als würden gerade die angewandteren und institutionalisierteren Forschungen in der Öffentlichkeit unter eigenen Namen laufen, zum Beispiel Bildungsforschung.

---

<sup>3</sup> Siehe dazu den Beitrag »Soziologie in der Presse« auf S. 273ff. in diesem Heft.

*Also ist die Soziologie in den Medien doch randständig?*

*Jasper Korte:* Nein. Setzt man die Größen der Disziplinen Ökonomik und Soziologie in Relation, ist letztere sogar stärker in den Massenmedien vertreten. Das sagt jedoch noch nicht viel über die Bedeutung in der Öffentlichkeit aus. Darüber müsste man wohl ein eigenes Gespräch führen, hier nur so viel: Die wissenschaftlichen Expert\*innen für Gesellschaft sind die Soziolog\*innen, sie liefern in der Regel Befunde, Interpretationen und Erklärungen für alle möglichen sozialen Phänomene, und auch alle anderen »Gesellschaftsexpert\*innen« müssen auf Soziologie Bezug nehmen, wenn sie ernst genommen werden wollen. Soziologie ist zudem Teil der Ausbildung nicht nur von Sozialwissenschaftler\*innen, sondern auch von Lehrer\*innen, Polizist\*innen und vielen anderen. Dadurch normalisiert sich die Verwendung soziologischer Deutungs- und Argumentationsmuster und auch der Methodengebrauch. Gleichzeitig verschwindet so die Besonderheit soziologischen Wissens. Die Medien etwa übersetzen das theoretische und hypothetische Wissen der Soziologie in faktische Aussagen über die Gesellschaft. Damit können wir als Soziolog\*innen zwar davon ausgehen, dass die Disziplin die Gesellschaft verändert, wir haben aber große Schwierigkeiten dies trennscharf zu untersuchen, und die Rückwirkungen auf die Disziplin vollziehen sich wahrscheinlich hinter unserem Rücken.

*Barbara Sutter:* Womöglich sogar auf unserem Rücken? Die gesellschaftliche Relevanz von Soziologie war und bleibt ja ein Thema – auch in Konkurrenz zu benachbarten Fächern. Schaut man auf Bildungspläne für Schulen und Curricula im universitären Kontext von Lehrerausbildung, kann man durchaus von Verdrängung soziologischer Inhalte durch andere sprechen. Und: Auch wenn Soziologie beispielsweise in der Ausbildung von Lehrer\*innen eine Rolle spielt, tut sie dies in deren späterer Lehrtätigkeit oftmals nicht. Schaut man auf das Fach Sozialkunde, wird dies in den Lehrplänen der allgemein bildenden Schulen deutlich – der DGS-Ausschuss »Soziologie in Schule und Lehre« hat hier eine »durchgängig bedauernde Situation« diagnostiziert. Der Göttinger Aufruf der DGS »Soziologische Grundbildung für die Schule!« scheint bisher jedoch kaum Nachhall erfahren zu haben.<sup>4</sup> Eine Forderung im Kontext des Aufrufs: Soziologische Ausbildung für Lehrer\*innen muss eine andere sein als solche für angehende Soziolog\*innen.

---

<sup>4</sup> *Anm. der Red.:* Der Aufruf wurde in SOZIOLOGIE, Heft 1, 2019, S. 64ff. abgedruckt.

*Dies führt allgemeiner betrachtet zur Frage nach Adressatenorientierung soziologischer Expertise. Kann sie möglicherweise in Form von Beratung praktisch relevant werden?*

*Barbara Sutter:* »Gesellschaft« kommt ja bekanntlich nicht als soziale Adresse für Beratung in Frage, wohl aber ihre Organisationen. Interessant ist hier der Aufwind, den die Sozialwissenschaften und somit auch die Soziologie derzeit im Kontext Technischer Universitäten erfahren – und zwar mit dem Schritt zu technowissenschaftlicher Wissensproduktion unter der Maßgabe von Responsible Research und Innovation. Soziologie wird hier weniger als Beratung angefragt, sondern eher aufgrund der Anforderung, die »Gesellschaft« dabei zu haben. Für Soziolog\*innen mögen dabei Selbstbild und Fremdzuschreibung zwar in Konflikt geraten können (etwa wenn es eher um Ethik und/oder Akzeptanz neuer Technologien geht), aber es bieten sich zweifellos Räume, in denen sich die Relevanz soziologischen Wissens erweisen kann bzw. angesichts der an sie gerichteten Erwartungen beweisen muss – welche Rückwirkungen dies auf die Disziplin haben wird, lässt sich bisher nur vermuten.

*Andrea Ploder:* Wichtig ist auch zu sehen, dass nicht alle Teilbereiche der Soziologie gleich stark zu Wort kommen, und in medial stark repräsentierten Debatten (zum Beispiel rund um das Thema Migration) bestimmte soziologische Perspektiven mehr Aufmerksamkeit erfahren als andere.

*Im Netzwerk spielt die Geschichte der Soziologie eine zentrale Rolle. Was lernt man über die Gesellschaft, wenn man auf die Soziologiegeschichte blickt?*

*Verena Halmayer:* Wenn man weniger aus fachhistorischer Perspektive auf die Geschichte der Soziologie blickt, sondern fragt, wie die Disziplin ihre Konzepte, Gegenstände und Forschungsobjekte überhaupt erst ausgebildet hat, dann lässt sich vielleicht nicht so viel über *die* Gesellschaft als solche lernen. Aber man kann lernen, was bestimmte Forscher\*innen in konkreten Situationen als Gesellschaft konzipieren und wie sich diese Konzeptionen zu Vorstellungen von anderen Ganzheiten, etwa des Organismus, des Systems oder der Wirtschaft verhalten. Von Interesse sind insbesondere die Techniken und Methoden, die diese Gesellschaft erfassen sollen, also die verschiedenen Wege, auf denen Wissenschaftler\*innen versuchen, einer (wie auch immer gearteten) empirischen Wirklichkeit habhaft zu werden. Was sind die jeweiligen Kriterien für möglichst objektives Wissen? Inwiefern präformieren diese Techniken und Methoden ihr Untersuchungsobjekt? Inwiefern beinhaltet die spezifische Konfiguration des Faches den Wunsch nach

einem Einwirken und geht mit dem Entwurf bestimmter Zugriffsmöglichkeiten einher? Insofern lernt man mit der Geschichte der Soziologie auch über Gesellschaft, im Sinne von gesellschaftlichen Selbstverständnissen.

*Kann vielleicht die Soziologiegeschichte eine Informationsquelle für die Lücken und Forschungsbedarfe der Wissenschaftssoziologie der Soziologie sein?*

*Christian Dayé.* Man hat natürlich das Problem der fehlenden Distanz zum Gegenstand, wenn man als Soziologiehistoriker\*in der Soziologiegeschichte einen Nutzen für die Soziologie zuschreibt. Aber es gibt etliche Positionen, die so argumentieren. Das beginnt bei ziemlich praktischen Überlegungen, wie jener, dass sie als Gedächtnis der Disziplin fungiere und somit den Anteil jener Forschungen reduzieren könne, die in Unkenntnis des bereits vorhandenen Wissens »Entdeckungen« machen, die andere schon hatten. Daneben wird aber zweitens auch die Ansicht vertreten, dass die Soziologiegeschichte helfe, zentrale Begriffe zu historisieren und insofern zu relativieren. Zu verstehen, in welchen historischen Kontexten beispielsweise zentrale Begriffe wie Elite, Klasse oder Macht definiert und operationalisiert wurden, versetzt heutige Soziolog\*innen in die Lage, präziser und überlegter mit diesen Begriffen zu hantieren. Einer dritten Position zufolge kann man die Geschichte der Soziologie als Feld verstehen, in dem man verschiedene Arten von Thesen über Wissen in der Gesellschaft empirisch nachvollziehen, wenn nicht gar überprüfen kann, etwa Thesen zur Sozialität von Wissensproduktion, zur Psychologie des erkennenden Geistes oder allgemein zu Strukturmustern kultureller Entwicklung. Schließlich kann man noch die Position einer vierten Gruppe von Autor\*innen anführen, die sich der Soziologiegeschichte mit einem wissenssoziologischen Interesse nähert. Ausgangspunkt ist die Ansicht, dass in modernen Gesellschaften die Soziologie das vorrangige Organ der Selbstbeobachtung ist. Aus dem historischen Rückblick auf die Soziologie könne man also lernen, was die Gesellschaft zu unterschiedlichen Zeitpunkten über sich selbst zu wissen notwendig fand. Das wiederum ließe Rückschlüsse auf die Verfasstheit der Gesellschaft selbst zu.

*Was lehrt uns der Blick auf die Geschichte der Soziologie für aktuelle Fragen der Soziologie?*

*Nicole Holzhauser:* Der Blick in die Geschichte der Soziologie erlaubt es uns, die sozialen Prozesse der Soziologie als Wissenschaft, die uns in der Gegenwart selbst betreffen, aus einer gewissen zeitlichen Distanz heraus, wenn man so will, vom Ende her und damit als eher unbeteiligte Beobachter zu betrachten. Mit anderen Worten, es ist schlicht unproblematischer, eine zu heutigen Wissenschaftsproblemen vergleichbare historische Situation als Beispiel anzuschauen, weil eine Untersuchung von deren sozialen Prozessen und Geschehnissen wie auch diese selbst keine unmittelbaren, neuen Konsequenzen mehr für die heutige Wissenschaft und damit für uns selbst haben. Die Soziologiegeschichte ist sozusagen ein historisches Reallabor, in dem wir bestimmte Fragestellungen zur sozialwissenschaftlichen Wirklichkeit in den Blick nehmen können.

*Aber ergeben sich beim Versuch, die Fachgeschichte für die genannten Vorhaben gegenwartsbezogen zu nutzen, nicht methodische Probleme?*

*Nicole Holzhauser:* Dieser historische Zugang hat den Vorteil, dass sich die konkrete Untersuchungssituation durch uns und unsere Fragen nicht mehr während der Analyse reaktiv verändern kann. Die Vergangenheit ist vergangen. Das bedeutet zwar auch, dass wir keinen Einfluss mehr auf das Untersuchungsmaterial haben, das uns zur Verfügung steht; es kann beispielsweise nicht mehr erweitert werden – wir können den historischen Personen keine neuen Fragen mehr stellen oder nachträglich neue Beobachtungen bei bereits vergangenen sozialen Ereignissen vornehmen. Das Material kann sich uns aber auch nicht flexibel entziehen, Personen können sich aufgrund unserer Forschung nicht anders verhalten. Dadurch bietet sich uns ein vielversprechender historisierender Zugang zum Feld der Soziologie, um konkrete Zusammenhänge zu rekonstruieren und bisweilen abstrakte Mechanismen aufdecken zu können, die auch für die heutige Wissenschaft von Bedeutung sind und für diese weiter untersucht werden können. So können wir uns beispielsweise anschauen, welche Konsequenzen es für die Entwicklung soziologischen Wissens hat, wenn ein politisches System durch Machtausübung von außen starken Einfluss auf die Auswahl des Personals der Wissenschaft hat und es eine Zensur bestimmter Denkrichtungen und damit eindeutige implizite und/oder sogar explizite Deutungsgesetze gibt, wie

etwa im Nationalsozialismus. Solche empirischen Einsichten, wie jene zur Soziologie im Nationalsozialismus, können uns helfen, heutige politische Systeme vergleichend auf ihre unterschiedlichen Einflüsse auf die Soziologie sowie die Funktionen der Soziologie in unterschiedlichen gesellschaftlichen Konfigurationen zu hinterfragen. Auch können wir historisch einigermaßen unproblematisch untersuchen, wie Machtkonflikte um sozialen Einfluss in einer Disziplin zum Beispiel über Positionen in (sozial-)wissenschaftlichen Fachgesellschaften ausgetragen wurden, in welchen Konstellationen bzw. unter welchen Rahmenbedingungen solche Konflikte kooperativ oder eskalierend ausgetragen wurden und welche Konsequenzen das Verhalten von einzelnen Akteur\*innen für die Entwicklung bzw. Ausgestaltung der Wissenschaft hatte.

*Julian Hamann:* Ich möchte auch unterstreichen, dass ein historischer Zugang nicht nur methodologische Probleme mit sich bringt, sondern auch genuine Möglichkeiten eröffnet, die eine aktualistische Soziologie nicht hat. Bestimmte Fragestellungen und Untersuchungsgegenstände – Nicole hat bereits die Vergabe von Positionen in Fachgesellschaften genannt, ich würde das Beispiel auf Rekrutierungsmechanismen im Allgemeinen ausweiten – lassen sich ganz anders untersuchen, wenn sie fachpolitisch abgekühlt sind. Der Zugang über Akten ist ebenfalls ein Ansatz, der sicher – wie jeder andere Ansatz auch – sorgfältig reflektiert werden muss, aber eigene Einsichten eröffnen kann.

*Wie unterscheidet sich die Herangehensweise der Wissenschaftsgeschichte von einer soziologischen Theoriegeschichte bzw. den Reflexionen praktizierender Sozialwissenschaftler\*innen?*

*Verena Halsmayer:* Das hängt natürlich von der konkreten Forschung ab. Ein wichtiger Punkt ist sicher, dass sich die Wissenschaftsgeschichte nicht nur für die Ideen oder Theorien einer bestimmten Wissenschaft interessiert, sondern für alle möglichen Aspekte und Umstände wissenschaftlichen Arbeitens. Ein Beispiel wären die Untersuchungen einer Kollegin, die sich mit »Fragebatterien« der Empirischen Sozialforschung auseinandersetzt. Als wesentliches Forschungsinstrument haben diese Batterien ihre eigene Geschichte, haben bestimmte Auffassungen des Untersuchungsgegenstands eingeschrieben und ihre eigenen Pfadabhängigkeiten – teils werden die dann in der Forschung reflektiert, teils werden sie aber auch schlicht hingenommen oder ignoriert und zwar nicht nur aus pragmatischen Gründen, sondern weil sonst die Anschlussfähigkeit an frühere Forschung fehlt. Hier interessiert dann, wie auf einer ganz kleinteiligen Ebene der Forschung, Instrumente,

Verfahren und Gegenstandskonstitution ineinandergreifen: Wie die Fragebatterien als Mittel dienen, um Forschungsergebnisse möglichst objektiv werden zu lassen, und welche Vorstellungen von validem Wissen damit einhergehen. Und inwiefern Instrumente Forschungsverfahren prägen und festlegen, aber auch wie konkrete Forschungspraktiken davon abweichen können, diese Instrumente anders einbetten etc.

*Dieser historische Blick lässt sich allerdings nicht nur auf die Herstellung von soziologischem Wissen, sondern auch auf seine Zirkulation werfen ...*

*Verena Halsmayer:* Genau, eine weitere Fragestellung wäre beispielsweise, wie es sozialwissenschaftliches Wissen, das zuerst lokale Bedeutung erlangt, an einem konkreten Ort und in einer spezifischen Situation entwickelt und anerkannt wird, zu breiterer Bedeutung bringt, auch an anderen Orten und in anderen Kontexten relevant, wirksam und verlässlich wird. Welche Bedingungen muss es dabei erfüllen und welche Rolle spielt dabei seine konkrete Verfasstheit – etwa die numerische Form oder der pamphletartige Zuschnitt? Was lässt manche Forschungsergebnisse in der Disziplin, aber auch in verschiedenen außerwissenschaftlichen Zusammenhängen weiter zirkulieren und manche nicht? Welche entwickeln sich unter welchen Umständen zu Fakten? In gewisser Weise, Fran hat das vorhin schon angesprochen, geht es hier um Fragen, die die Wissenschaftsgeschichte, -forschung und -soziologie schon lange stellen, nun aber in Hinblick auf die Sozialwissenschaften – ohne dass es dabei irgendein Modell gäbe, das übernommen werden könnte. Wie lassen sich Fragen, die bislang die Erforschung von Laboren, naturwissenschaftlichen Expert\*innenkommissionen und Popularisierung von Wissenschaft betrafen, in Bezug auf soziologische Theoriebildung, sozialwissenschaftliche Expertise, Beobachtung und Experimentation stellen?

*Gerade war von Experimenten, zuvor von Fragebatterien in der Empirischen Sozialforschung die Rede. Spielt die Methodenwahl eine besondere Rolle in der Soziologie?*

*Andrea Ploder:* In der deutschsprachigen Soziologie haben Methoden und Methodologien einen großen Stellenwert. Abgesehen von reiner Theorie basiert fast jede soziologische Arbeit auf der Anwendung von Methoden, viele Soziolog\*innen engagieren sich auch in der Diskussion methodologischer Fragen. Die Präferenz für bestimmte Methoden spielt deshalb eine

ganz zentrale Rolle für die tägliche Arbeit von Soziolog\*innen, aber auch für fachinterne Kontroversen, Karrierestrategien etc.

*Nicole Holzhauser:* Überhaupt die Tatsache, dass es den Begriff »reine« Theorie in der Soziologie gibt, die vermeintlich vollständig unabhängig von ihrer empirischen Überprüfung durch Anwendung bestimmter Forschungsmethoden gedacht werden kann, verweist auf ein wissenschaftssoziologisch spannendes Phänomen; nämlich auf die Frage nach der Funktion von Theorie und Empirie sowie auf die Beziehung zwischen Theorie und empirischer Prüfung (auf Basis von bestimmten Methoden, die wiederum selbst abhängig von ihrer theoretischen bzw. methodologischen Begründung sind). Dies kann man auch in die andere Richtung denken: Manche Zweige der Soziologie sind ohne erkennbares Ziel der Theorieentwicklung derart empirisch aufgestellt, dass der Eindruck von »reiner« Empirie als Selbstzweck entstehen könnte.

*Andrea Ploder:* Aus wissenschaftssoziologischer Sicht wirft das viele interessante Fragen auf. Zum einen spielen Methodenwahl und -anwendung eine maßgebliche Rolle dafür, welches Wissen in der Soziologie produziert wird. Aber wie genau hängen Methoden und Wissensproduktion zusammen? Des Weiteren lässt sich zeigen, dass Präferenzen für bestimmte Methoden eine wichtige Funktion für die Binnendifferenzierung der Soziologie haben. Das Spektrum soziologischer Methoden ist groß, und nicht alle teilen dieselben epistemologischen und handlungstheoretischen Grundlagen. Im Lauf der Zeit haben sich methodische Cluster gebildet, deren Grenzen immer wieder neu verhandelt werden. Neben den klassischen Teilbereichen der Soziologie bilden diese Cluster eine wichtige »Bruchstelle« für die Binnendifferenzierung des Fachs. Aber wo verlaufen diese Bruchstellen? Welche Dynamiken bestimmen die Diskurse über Vereinbarkeit bzw. Unvereinbarkeit bestimmter Methoden miteinander und mit dem Selbstverständnis des Fachs? Eine weitere interessante Frage ist, wie Methoden überhaupt entstehen und wie sie verändert werden. In der Soziologie ist eine Präferenz dafür erkennbar, einen großen Teil des Forschungshandelns zu »methodifizieren«. Einzelnen Tätigkeiten im Forschungsprozess wird besondere epistemologische Relevanz zugeschrieben (zum Beispiel der Stichprobenziehung in der Umfrageforschung), sie werden einer systematischen methodischen Reflexion zugeführt und methodisch überformt. Andere Aspekte des Forschungsprozesses bleiben methodisch unterbestimmt (zum Beispiel das Schreiben soziologischer Texte). Aber wie können wir die Entwicklung und Veränderung von

Methoden im Einzelnen beschreiben? Solche und ähnliche Fragen stehen im Kern einer Soziologie soziologischer Methoden.

*Verena Halmayer:* Das ist eine der Fragen, die mich im Rahmen des Netzwerks am meisten beschäftigen. Wenn es nicht darum gehen soll, soziologische Wissensproduktion zu optimieren, sondern sich die Soziologie als Wissensform mit ihren Eigenheiten, ihren konkreten Umständen und Bedingungen vor Augen zu führen: Ist dies von innen heraus, aus dem Fach, überhaupt zu bewerkstelligen? Immerhin muss man das Fach selbst zum fraglichen Gegenstand machen und kann es nicht als Ganzes voraussetzen.

*Was folgt daraus? Muss die Soziologie der Soziologie also besser von Outsidern betrieben werden?*

*Fran Osrecki:* Das denke ich nicht. Denn solche Meta-Debatten anderen Disziplinen zu überantworten, bedeutet oft die Abkehr von einer genuin soziologischen Herangehensweise. Wenn zum Beispiel Wissenschaftsphilosoph\*innen über Soziologie sprechen, tun sie das natürlich in wissenschaftsphilosophischer Weise, indem sie sich mehr für die Frage interessieren, wie »gute« Soziologie funktionieren *sollte*, statt der Frage nachzugehen, welche sozialen Faktoren dazu beitragen, dass die Soziologie so funktioniert, wie sie eben funktioniert. Klar ist aber, dass wenn man sich als Soziolog\*in mit Soziologie beschäftigt, dafür eine große Distanz zu den eigenen präferierten Theorien und Methoden einnehmen muss. Wenn aus soziologischer Perspektive gefragt wird, warum ein soziologischer Ansatz zu einer gegebenen Zeit besonders stark rezipiert wurde, kann man nicht einfach sagen: weil er objektiv besser war als die Alternativen. Auch und gerade bei Ansätzen, mit denen man sich intellektuell identifiziert, müssten Soziolog\*innen immer die Frage stellen, ob es denn sein könnte, dass diese Theorie oder Methode auch mithilfe außerwissenschaftlicher (zum Beispiel politischer, ökonomischer, medialer etc.) Ressourcen an Prominenz gewonnen hat.

*Martina Franzen:* Was wir aktuell in den Sozialwissenschaften im Allgemeinen und in der Soziologie im Besonderen zusätzlich beobachten können, ist eine Hinwendung zur Informatik bzw. zu den Data Sciences, verhandelt unter anderem unter dem Schlagwort *Computational Social Sciences*. Mit dem *computational turn* in der Wissenschaft geht das Versprechen einher, mit Big Data zu höheren Erkenntnissen zu gelangen, *big is beautiful*. Anstatt aber der Big Data-Vision blind hinterher zu jagen oder umgekehrt die neue Datenvielfalt

schlicht zu ignorieren, täte die Soziologie aus meiner Sicht gut daran, ihr methodisches Portfolio insgesamt zu bündeln und entlang neuer digitaler Möglichkeiten zu schärfen – statt wie aktuell – nach innen zu bekämpfen. *Big Data Methodologies* sind vielfältig; sie können sowohl hypothesenprüfend als auch hypothesengenerierend zum Einsatz kommen. Mit der bloßen Anreicherung der Datenbasis in der empirischen Sozialforschung sind die Möglichkeiten einer digitalen Soziologie bei weitem noch nicht ausgeschöpft. So gehören die Reflexion methodischer Selbstverständnisse und deren soziale Einbettung zum Kern einer Soziologie der Soziologie. Eine der brisanten Fragen ist, inwiefern sich aus den derzeit aufgenommenen Kooperationsbeziehungen zwischen Soziologie und Data Sciences nicht zukünftig doch eher Konkurrenzsituationen entwickeln.

*Tatsächlich scheint sich die Konkurrenz um Deutungsmacht eher im Inneren der Soziologie abzuspielen, Stichwort Akademiestreit.*

*Julian Hamann:* Soziologische Kämpfe haben eine symbolische und eine materielle Stoßrichtung. Diese strategische Komponente könnte in den Auseinandersetzungen um die »Akademie für Soziologie« eigentlich beispielhaft herausgearbeitet werden. Hier zeigt sich besonders deutlich, dass eine Soziologie der Soziologie noch in den Kinderschuhen steckt: Niemand zweifelt an der disziplinenpolitischen Relevanz der »Akademie für Soziologie«, aber der wissenschaftssoziologische Schatz ist noch zu heben.

*Fran Osrecki:* Die institutionelle Spaltung zwischen DGS und der »Akademie für Soziologie« ist in der Tat ein interessanter Fall. Wie aber kann man sich zu so einem Streit soziologisch äußern, ohne eine der beiden Seiten pauschal zu verurteilen? Indem man eine Soziologie der Soziologie betreibt! Eine Möglichkeit, fachinterne Differenzen soziologisch zu thematisieren, ist es zu untersuchen, wie solche Debatten in außerwissenschaftlichen Kontexten interpretiert und gerahmt werden. So ist es interessant zu beobachten, für wie viele Ärgernisse manche soziologischen Ansätze in den letzten Jahren verantwortlich gemacht wurden. Der Sozialkonstruktivismus habe eine *post-truth politics* befeuert, die *identity studies* hätten die ideologische Spaltung westlicher politischer Systeme verstärkt. Ob diese Kausalannahmen stimmen und ob die Sozialwissenschaften tatsächlich eine derartige Prägekraft besitzen, sei dahingestellt. Aber nur eine Soziologie der Soziologie kann dabei helfen, Fragen dieser Art zu beantworten.

*Kann die Soziologie der Soziologie in diesen oder jenen Auseinandersetzungen beratend tätig werden?*

*Monika Krause:* Die Soziologie der Soziologie kann auch inhaltlich, auf den Kern der Wissensproduktion bezogen Anstöße geben. Ich finde – vielleicht im Gegensatz zu Verena – dass »die Soziologie als Wissensform mit ihren Eigenheiten verstehen« und »soziologische Wissensproduktion optimieren« einander gar nicht grundsätzlich ausschließen. Natürlich muss man sich für die Soziologie der Soziologie konsistent und mit einer gewissen Ausdauer auf soziologische, empirisch offene Fragestellungen die Soziologie betreffend einlassen. Das heißt aber nicht, dass die Ergebnisse einer solchen Untersuchung nicht auch nützlich für die Wissensproduktion der Soziologie sein können. Die Soziologie der Soziologie kann wie jede andere Soziologie im ursprünglichen Sinn kritisch wirken, das heißt, sie kann zeigen, »was ist« im Kontext dessen, was möglich sein könnte. Das kann man auf den politischen Kontext beziehen, ich sehe aber auch einen Gewinn in der Diagnose von Mustern in der Produktion von Aufsätzen, in der Verbindung von Kategorien und Fällen und von Themen und Methoden zum Beispiel, und in der Rezeption und Zirkulation dessen, was dann »Theorie« genannt wird. Wenn man als Soziolog\*in der Soziologie zeigen kann, wo die ausgetretenen Pfade sind, kann man auch darüber reden, ob manche der ungenutzten Möglichkeiten wissenschaftlich etwas bringen könnten.

*Martina Franzen:* Die Tatsache, dass man als Wissenschaftler\*in selbst zum Feld gehört, das man untersucht, erfordert eine doppelte Reflexivität, um die für wissenschaftliche Erkenntnisbildung nötige analytische Distanz einzunehmen. Während in anderen Fächern der Soziologie die Grenze zwischen Forschung und Praxis relativ deutlich gezogen und akzeptiert ist (zum Beispiel Arbeitsmarktforschung), gehört es zum Geschäft der Wissenschaftssoziologie und insbesondere der Soziologie der Soziologie, dass *Boundary Work* auch die Kolleg\*innen im eigenen Fach einschließt. Grenzarbeit ist in diesem Fall karrieretechnisch riskant, aber wissenschaftlich ebenso notwendig. Wissenschaftssoziologie ist eben nicht mit Wissenschafts- oder Hochschulpolitik und erst recht nicht mit Professions- oder Identitätspolitik gleichzusetzen. Nur muss die Wissenschaftssoziologie nach meiner Ansicht ihre Ergebnisse noch stärker nach außen tragen, um ihren analytischen und diagnostischen Mehrwert zu demonstrieren.